

Das Kreuz mit der zeitgenössischen Kunst

In der Frosch-Falle: Ein Plädoyer für mehr Offenheit, Vermittlung und Respekt im Umgang mit Gegenwartskunst

von Günther Oberhollenzer



Am 24. Mai eröffnete in Bozen das neue Museion. Danach sprachen alle nur mehr über den gekreuzigten Frosch von Martin Kippenberger (Bild re.).

Die Schützen demonstrierten (Bild re.), das Museion lud zum Tag der offenen Tür. Hätte es früher reagieren und mehr für die Vermittlung tun müssen?

Endlich hat Südtirol ein neues Museum für zeitgenössische Kunst. Ein Zeichen für Weltoffenheit, Internationalität, Modernität eines selbstbewussten Landes, wie es von Museums- und Politikseite rund um die Eröffnung stolz verkündet wurde. Eine schöne Vision. Und nun das: Ein ans Kreuz genagelter Frosch in der Eröffnungsausstellung sorgt für Empörung. Mit der tiefsinnigen Aussage „Da muss einer nicht ganz holla im Kopf sein, um so etwas zu machen“ von Landeshauptmann Luis Durnwalder wurde man wieder auf den Boden der Südtiroler Realität zurückgeholt.

Es ist der deutsche Künstler Martin Kippenberger, der das Werk „Zuerst die Füße“ 1990 geschaffen hat. Müßig zu erwähnen, dass Kippenberger als einer der vielseitigsten Künstler der Gegenwart gilt und in zahlreichen internationalen Museen vertreten ist. Mit seiner Ironie und Kulturkritik, besonders auch seinem erweiterten Kunstverständnis hat er viele Vertreter der heutigen Künstlergeneration entscheidend geprägt und beeinflusst.

Aber was nützen nun noch solche Fakten? Es ist zu spät. Der Volkszorn ist entbrannt. Und die Politik mischt fleißig mit. Sie will, da Subventionsgeber, mitentscheiden, was man unter Kunst versteht, was im Museion gezeigt werden darf. Dass Kulturpolitik in erster Linie günstige Rahmenbedingungen für Kunst schaffen soll – ohne inhaltliche Einmischung – wird tunlichst ignoriert.

Und die Museumsleitung? Sie hat es im Vorfeld verabsäumt, Aufklärungsarbeit zu leisten. Aus der Vergangenheit hätte sie wissen müssen, wie heikel und sensibel die Südtiroler Gesellschaft auf zeitgenössische Kunstprovokationen reagiert, siehe das Theater rund um die Toilettenspülung mit Nationalhymne von goldiechiari 2006. Viel war im Vorfeld über die Museumshülle, die Größe und die Baukosten zu lesen, über Inhalte, etwa die konkrete Ausrich-

tung, die Programmatik wie auch die Ausstellungserfahrung man fast nichts. Nach der Eröffnung sind die Verantwortlichen untergetaucht. Ein kurzes Statement, eine eilig geschriebene Presseaussendung, ansonsten überlassen sie weitgehend der Politik, den Medien und der Bevölkerung das Feld, über Kunst und ihre Rolle in der Gesellschaft zu diskutieren. Ein selbstbewusstes Museum für zeitgenössische Kunst verhält sich anders.

Dass es der Direktorin Corinne Diserens in kurzer Zeit gelungen ist, für die Eröffnungsausstellung „Peripherer Blick und kollektiver Körper“ Werke so vieler internationaler Künstlerinnen und Künstler zusammenzutragen, ist beachtlich und verdient Respekt und Anerkennung. Die Schau ist beeindruckend. Gleichzeitig aber fühlt man sich in ihr verloren, alleingelassen, überfordert. Alles wirkt eher wie auf einer Kunstmesse denn in einer klar strukturierten Ausstellung. Ein Konzept ist kaum erkennbar, man irrt von einer Ebene zur nächsten und wird beinahe erschlagen von der Fülle an Installationen, Videos, Fotoarbeiten. An Geld hat es nicht gefehlt, überall die neueste Technik: Mit der Anzahl an Beamern, Diaprojektoren und Fernsehern könnte man problemlos die halbe Wiener Museenlandschaft ausstatten.

Die Kunstvermittlung fehlt dagegen beinahe gänzlich: Kein Wandtext gibt eine Einführung in die Ausstellung, kaum ein Werk wird näher erläutert. Vielleicht ist es sich für die Eröffnung zeitlich nicht mehr ausgegangen – ein großes Versäumnis, denn so viele Besucher wird das Museum lange nicht mehr sehen. Auch der Katalog hilft nicht weiter. Ein beeindruckender Band, doch eher ein Lesebuch denn ein Ausstellungsbegleiter, voll von interessanten Essays, aber unübersichtlich und an ein eingeweihtes Fachpublikum gerichtet. Eines der wichtigsten und dringlichsten



Fotos: Othmar Seehauser

Aufgaben eines Museums für zeitgenössische Kunst kommt der Kunstvermittlung zu. Wenn Kulturlandesrätin Sabine Kasslatter-Mur nun auf ihre Initiative hin mit den Verantwortlichen des Museums über Vermittlung von Kunst spricht, ist das wahrlich skurril.

Es liegt in der Verantwortung der Kuratoren, diese bereits bei der Ausstellungsplanung als integrativen Bestandteil mit ins Auge zu fassen. Sie darf nicht erst nach Eröffnung beginnen und geht weit über klassische Führungen und Infomaterial hinaus. Kunstvermittlung bedeutet eine sensible Heranführung der Menschen an die Kunst. Ihnen auf Augenhöhe begegnen, Kunstgespräche führen, verständliche Informationen bereithalten.

Dabei soll es nicht um Belehrung gehen sondern um Hilfestellungen, die Augen für Neues zu öffnen, Schwellenängste zu überwinden und Vorurteile abzubauen. Kunstvermittlung kann beitragen, erste Türen zur zeitgenössischen Kunst zu öffnen. Diese hat oft – gerade auch in Südtirol – das Etikett des Elitären, des schwer Verständlichen, bestehend aus Inhalten, die nur für eine ausgewählte Minderheit erschließbar sind. Das darf und soll nicht so sein.

Kunst ist ein wesentlicher Bestandteil des Menschseins – „Jeder Mensch ist Künstler“, um es mit den Worten von Joseph Beuys zu sagen – die Kunst gehört allen und sollte für so viele Menschen wie möglich zugänglich und rezipierbar sein. Kunst kann so vieles: Menschen begeistern, zum Nachdenken bringen, gesellschaftliche und politische Probleme thematisieren, uns mit unseren eigenen Ängsten konfrontieren, Tabus aufbrechen, uns berühren, uns zum Weinen, zum Lachen bringen. Sie ist das volle Leben.

Die zeitgenössische Kunst ist bei der Mehrheit der Südtiroler noch nicht angekommen. Es braucht eine langsame, sensible Hinführung. Provokationen? Gerne, aber dann bitte gut umgesetzt. Der Frosch hängt in der Ausstellungshalle im luftleeren Raum, kontextlos und unmotiviert. Würde man ihn mit ande-

ren Werken von Kippenberger zusammen in einem Raum inklusive Erklärung präsentieren, wäre es schon um vieles besser. So ist es leicht, über das Kunstwerk zu schimpfen und die Verletzung religiöser Gefühle anzuprangern.

Die polemischen Proteste gegen das Werk Kippenbergers sind unerträglich. Aber man macht es sich zu einfach, die Kritiker einfach nur als Unwissende oder intolerante Kunstverweigerer darzustellen. Viele Südtiroler ärgern sich. Über die abgehobene Sprache, das intellektuelle Gestammel, die Besserwisserie. Man muss die Kritik ernst nehmen und daraus lernen. Die Eröffnungsausstellung war eine Chance, die Bevölkerung für den umstrittenen Neubau zu gewinnen, oder zumindest den Kritikern (Prestigebau, Verschwendung von Steuergeldern) Wind aus den Segeln zu nehmen. Sie wurde nicht genützt.

Die internationale Kunstszene hat am 24. Mai nicht erwartungsvoll nach Bozen geblickt. Der Neubau wurde außerhalb Südtirols kaum wahrgenommen. Bei vielen Medien war erst der Froschkandal eine Kurznachricht über das Museion wert. „Südtirol ist nicht New York“, sagte Kasslatter-Mur kürzlich. Wie wahr. Dann sollte man aber auch nicht so tun, als ob dem so wäre. Und von einem Museum als internationalem Prestigeobjekt Abschied nehmen. Es als das nehmen, was es ist: eine grandiose Chance, die Südtiroler Kunstszene erfrischend zu beleben und zu bereichern. Mit vielfältiger regionaler und auch internationaler zeitgenössischer Kunst. Es würde uns Südtirolern gut tun, uns manchmal etwas weniger ernst und wichtig zu nehmen. Schön wäre auch etwas mehr Selbstironie – so wie in den Werken von Martin Kippenberger.

Günther Oberhollenzer lebt in Wien und arbeitet als Kurator im „Essl Museum – Kunst der Gegenwart“ in Klosterneuburg bei Wien